

Radio predigt

Erich Guntli

**Bei euch aber soll es
nicht so sein**

Mk 10,42–45

Herbert Kohler

**Der vernichtende
Charme der Sorge**

Mt 6,25–34

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt Bei euch aber soll es nicht so sein Pfarrer Erich Guntli Kath. Pfarramt Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs	3
Evangelische Radiopredigt Der vernichtende Charme der Sorge Pfarrer Herbert Kohler Rütistrasse 9, 8032 Zürich	9

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Bei euch aber soll es nicht so sein

Mk 10,42–45

I.

Ach, wie sie alle so freundlich lächeln – die Gesichter der Kandidatinnen und Kandidaten für die Nationalratswahlen. Heute ist Wahltag.

Sie lächeln freundlich von den Plakatwänden herunter und versprechen Grosses, die Kandidatinnen und Kandidaten. Höre ich dann aber in die Diskussionen hinein, dann verstehe ich den Spruch, den ich mal hörte: «Lächeln ist die freundlichste Art, dem Gegner die Zähne zu zeigen.»

Heute ist Wahltag. Der politische Kurs für die kommenden vier Jahre wird bestimmt.

Mehrheiten werden gemacht, Machtverhältnisse ausgemacht.

Doch ausgerechnet heute, am Wahltag, da höre ich aus dem Markusevangelium einen Spruch, der ganz sicher nicht auf den Wahlplakaten steht. Im 10. Kapitel, da lese ich, wie Jesus seinen Zuhörern sagt:

«Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen.»

Nicht gerade schmeichelhaft, diese Aussage. Jesus leitet seine Aussage ein mit der Feststellung: «Ihr wisst ...» Macht haben und Macht missbrauchen scheint für Jesus dasselbe zu sein. Diese Aussage ist verständlich auf dem Hintergrund eines besetzten Landes, wie es Palästina zur Zeit Jesu war. Doch niemand wird so blauäugig sein, dass Demokratie vor Machtmissbrauch schütze.

Eines kann bei all den Politikern und Politikerinnen beobachtet werden. Sie haben ein ungeheures Sendungsbewusstsein. Mit markigen Sprüchen vertreten sie ihre Überzeugung oder zumin-

dest die Überzeugung ihrer Partei. Politikerinnen und Politiker sind eigentlich wie Missionare. Sie haben ein Sendungsbewusstsein – und das gehört zum Wesen des Missionars – sie haben ein Sendungsbewusstsein, ihr Reden und Tun bringe Bewegung in die politische Landschaft und damit auch in die Gesellschaft hinein. Und natürlich sind alle davon überzeugt, dass ihre politische Linie für alle das Beste bedeutet.

II.

Eines muss ich den Politikerinnen und Politikern zugestehen: Sie wagen es aufzutreten, wagen es hinzustehen. Sie halten sich nicht zurück, verstecken sich nicht hinter einer vornehmen Zurückhaltung. Und das gibt mir zu denken.

Der heutige Wahltag fällt zusammen mit dem Sonntag der Weltmission, den wir in unserer katholischen Kirche feiern.

Mission – das ist ein Wort, das auf kirchlichem Hintergrund verstaubt und antiquiert klingt, ganz im Gegensatz zum weltlichen Hintergrund; dort redet man von diplomatischer Mission, politischer Mission oder von Weltraummission. Vor nicht so langer Zeit gab es selbst einen Film, der die Kinos füllte: *«Mission impossible»*.

Doch wie gesagt, auf kirchlichem Hintergrund, da wird das Wort eher vermieden. Sagt jemand, er gehe in die Missionen, dann muss er sich eher kritische Fragen stellen lassen: Wie er oder sie es denn verantworten könne, in fremde Kulturen einzudringen? Es wird gesagt, es sei doch nicht mehr angebracht, andern die eigene Glaubensüberzeugung aufschwätzen zu wollen. Es sei besser, die Menschen in der eigenen Religion und Kultur in Ruhe zu lassen. Und als erweitertes Argument wird dann angefügt, die Missionstätigkeit der Kirche habe Kulturen zerstört und die Kirchen hätten sich ohnehin in den Dienst der imperialistischen Grossmächte nehmen lassen, also in den Dienst derer, *«die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Macht über die Menschen missbrauchen.»*

Es wäre mehr als ein abendfüllendes Thema, die negativen, aber auch die positiven Wirkungen der Missionstätigkeit von Kirchen zu beleuchten. Tatsache ist, dass heute lieber von Entwicklungshilfe gesprochen wird, von Solidarität, von Sozialeinsatz. Der negative Beigeschmack des Begriffs Mission wird umgangen.

Und doch frage ich mich: Wo bleibt das Sendungsbewusstsein, wenn schon der Begriff Sendung – Mission heisst Sendung – umgangen wird? Ist denn das, was die Kirchen den andern Menschen weitervermitteln möchten, nur etwas, was verschämt unter der Hand weitergegeben werden darf?

«Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen» – sagt Jesus. Dann aber fährt er fort:

«Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch gross sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.»

III.

Mission, Missionstätigkeit – sie sind ins Schussfeld der Kritik gekommen. Doch heute, nebst den Wahlen, nebst dem Sonntag der Weltmission, da wird eine Frau selig gesprochen, die quer über alle Religionen, Schichten und Gruppen bewundert wurde und wird, obwohl sie sich als Missionarin verstand und den Orden der *«Missionarinnen der Nächstenliebe»* gründete – Mutter Teresa.

Es erübrigt sich beinahe, sie vorzustellen. 1910 in Skopie, in Mazedonien in einer albanischen Familie geboren, trat sie mit 18 Jahren in ein Kloster des Loretto-Ordens in Dublin ein und wurde als Lehrerin nach Kalkutta in Indien geschickt. 1946 verschrieb sie ihr Leben ganz den Ärmsten der Armen und gründete 1950 den Orden der *«Missionarinnen der Nächstenliebe»*. 1979

erhielt sie den Friedensnobelpreis. 1985 hielt sie anlässlich des vierzigsten Jahrestages der UNO bei der Generalversammlung eine Ansprache. Am 5. September 1997 starb Mutter Teresa in Kalkutta.

Mutter Teresa ist eine zeitlich greifbare und in lebendiger Erinnerung gebliebene Verkörperung dessen, was Jesus hier im heutigen Evangelium sagt: *«Wer bei euch gross sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.»*

Und doch – Mutter Teresa wollte nicht einfach Sozialarbeiterin sein. Sie verstand sich ganz und gar als Missionarin. In einem ihrer Briefe schreibt sie: *«Es besteht immer die Gefahr, dass wir lediglich Sozialarbeiter werden oder die Arbeit um der Arbeit willen verrichten. Das ist dann der Fall, wenn wir vergessen, für wen wir sie tun. Unsere Arbeit ist nichts anderes als ein Ausdruck unserer Liebe zu Christus.»*

Aus dieser Aussage hören wir einen andern Satz aus dem Matthäusevangelium heraus, wo Jesus sagt: *«Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.»* (Mt 25,40)

Die Sendung, die Mission, die ein Glaubender in sich spürt, geht über ein Parteiprogramm und über eine Ideologie hinaus.

Als Christen glauben wir, dass wir in jedem Menschen Jesus Christus erkennen. Übrigens: Christus heisst ja übersetzt *«Gesalbter»*, man könnte auch sagen *«Gesandter»*, also Missionar Gottes. Jesus hat die Mission, den Auftrag, Gott in dieser Welt zu vertreten. Wo immer er kann, erzählt er die befreiend erleichternde Botschaft vom barmherzigen Vater, der uns Menschen liebt in all unserm Versagen. Jesus ermutigt uns, auch nach einem noch so tiefen Fall wieder aufzustehen, da wir trotz allem von Gott geliebt sind. Jesus fordert uns aber auch auf, barmherzig zu sein, wie es der himmlische Vater ist.

Mutter Teresa hat uns dies überzeugend vorgelebt. Von ihr ist wohl eher bekannt, was sie getan hat, als das, was sie gedacht und gesagt hat.

Doch die Quelle ihrer Kraft lag im Verborgenen. Sie legte grossen Wert auf das Gebet und die Meditation. Hier vertiefte sie sich in die Gestalt von Christus, damit sie ihn besser in den Ärmsten der Armen wiedererkennen konnte. Von Christus her erhielt sie die Sendung, die Mission, das zu tun, was sie tat.

Es sei alles so einfach, sagte Mutter Teresa. Warum sollte jemand eine Anleitung für ihren einfachen Weg brauchen? Wir, oder sonst jemand, brauchten nur zu beten und zu beginnen, einander zu lieben. So schreibt Mutter Teresa:

«Die Frucht der Stille ist das Gebet.
Die Frucht des Gebets ist der Glaube.
Die Frucht des Glaubens ist die Liebe.
Die Frucht der Liebe ist das Dienen.
Die Frucht des Dienens ist der Friede.»

Mutter Teresa, die Missionarin der Nächstenliebe, wird heute, am Sonntag der Weltmission, selig gesprochen, d.h. als Vorbild des Glaubens vor uns hingestellt. Dass dies sinnvoll ist, wird wohl kaum jemand bestreiten.

In seinem Buch «Die Reise nach Assisi» schreibt jedoch der Franziskanerbruder Richard Rohr:

«Ein typischer Fehler vor allem bei katholischen Christen ist immer wieder der, dass man den Heiligen verehrt und damit einen Ersatz hat für den Weg, den man wie der Heilige selbst gehen müsste.»

Mutter Teresa sagte mal: «Der erste Schritt ist es, es zu wollen.» Damit ich wollen kann, muss ich die Sendung, die Mission, in mir wahrnehmen.

Ich schlage noch einmal die Brücke zu den Politikerinnen und Politikern, die uns über Wochen hinweg von den Plakatwänden herunter angelächelt haben. Aus welchen Motiven auch immer liessen sie sich ins politische Rennen schicken, um für ihre Überzeugung und die Anliegen ihrer Partei einzutreten. Sie haben ein Sendungsbewusstsein.

Heute erinnern wir uns als Kirche, dass wir alle von Jesus her einen Sendungsauftrag haben. *«Wer bei euch gross sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.»* Darum halten wir den Sonntag der Weltmission. Wird jedoch im Vorhinein die Mission als etwas angesehen, das suspekt ist, dann mag auch nicht so recht ein Sendungsbewusstsein aufkommen.

Doch ohne Sendungsbewusstsein hätte es keine Mutter Teresa gegeben und keine Missionarinnen der Nächstenliebe. Und ohne diese Missionarinnen der Nächstenliebe wären viele der Ärmsten der Armen noch ärmer dran.

Der vernichtende Charme der Sorge

Mt 6,25–34

«Sorgt euch nicht um den morgigen Tag; denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat genug an eigener Last.» (Mt 6,34)

Die Sorge ist eine glänzende Verführerin! Es ist schwierig, sich ihrem betörenden und vernichtenden Charme zu widersetzen. Sie kommt unangemeldet und flüstert dir ins Ohr: Pass auf, das Leben ist kurz, *vita brevis*, viel Zeit hast du nicht – ob du das, was du dir vorstellst, realisieren wirst, ist nicht gewiss.

Die Sorge kommt zur Mutter des kleinen Kindes und flüstert ihr zu: Du hast ein Kind geboren, freue dich daran, aber wisse: mit jedem Jahr, mit dem es ins Leben hineinwächst, wachsen die Unsicherheiten. Wird dein Kind den Weg finden?

Die Sorge besucht den Mann, der gerade auf dem Weg zur Arbeit ist. Unterwegs liest er die Zeitung. Neue schlechte Nachrichten aus der Wirtschaft. Ja, man kann halt nicht sicher sein. Vielleicht trifft es dich morgen!

Die Sorge kommt zur älteren Frau und flüstert: Es ist nicht sicher, ob deine Pension ausreichen wird, wenn du ins Heim kommst. Die Pflegesätze steigen laufend. Es wäre vielleicht besser, nicht so alt zu werden. Verstehst du?

So geht die Sorge übers Land und findet immer wieder Orte, die sie heimsuchen kann. Wer könnte von sich behaupten, er kenne sie nicht – diese schwere Kraft, die Menschen alt aussehen lässt und alt macht, auch wenn sie es noch gar nicht sind?

Ist ein Leben ohne Sorge überhaupt vorstellbar? Wie wird man sie wieder los, jene ungeliebte Freundin, die immer ungelegen kommt?

Die sich einnistet im Herzen und Schmerzen verursacht, wie es sich Goethes Faust in jener Nacht eingesteht, in der er verzweifelt und mit seiner Weisheit am Ende ist: «Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen, dort wirkt sie geheime Schmerzen. Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh; sie deckt sich stets mit neuen Masken zu. Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen, als Feuer, Wasser, Dolch und Gift. Du bebst vor allem, was nicht trifft. Und was du nie verlierst, das musst du stets beweinen.»

Und am Ende von Fausts Leben tritt die Sorge nochmals auf: Sie haucht ihn an und er erblindet.

Das ist die verheerende Wirkung der Sorge, dass wir Dinge vorwegnehmen, die wir noch gar nicht wissen. Wir tun aber so, als seien sie schon eingetroffen. Wir tun so, als ob Unglück und Tod nie enden würden.

In diesem Moment verlieren wir den Boden unter den Füßen, sehen nicht mehr, was wir sind, und was um uns herum ist, sehen nicht den ganzen Lebenszusammenhang, in dem wir stehen.

Ich kannte eine Frau, die war davon überzeugt, dass sie Krebs bekommen würde. Das spüre sie, sagte sie. Es war ihr Lebensthema geworden. Sie wurde nicht krank. Aber sie litt an dieser schrecklichen Vorstellung, *das* war ihre Krankheit.

«Du bebst vor allem, was dich nicht trifft – und was du nie verlierst, das musst du stets beweinen».

Diese tragische Haltlosigkeit des Menschen hat Jesus wohl im Blick, als er vor dem Sorgen warnt: Denn die Sorge um das, was kommen könnte, sie nimmt die Menschen vollkommen in Beschlag, besetzt sie und frisst ihnen die Zeit.

Sie versperrt ihnen die Gegenwart und die Chancen der Zukunft, für die Mitmenschen und letztlich auch für Gott. Die Sorge wird dann zu einem Gott, zu einer namenlosen Schicksalsmacht. Wie aber werden wir sie los, jene ungeheure Schicksalsmacht?

Dadurch, dass wir unsere Mitgeschöpfe anschauen: *Schaut auf die Vögel des Himmels, wie sie genährt werden! Lernt von den Lilien des Feldes, wie sie prächtig dastehen!* – sagt der Bergprediger zu uns. Nehmt euch ein Beispiel an den lebenslustigen Vögeln und den farbenfrohen Blumen. Seht euch eure Mitgeschöpfe an, jene die gelassen leben.

Seht euch eure Mitgeschöpfe genau an – das kann für uns heißen: Achte auf das, was dir begegnet an Vertrauenswürdigkeit. Zum Beispiel das kleine Kind. Das mit einer betörenden Lebendigkeit dich anschaut. Und du weißt nicht einmal, ob es an dir liegt. Du hast nichts dafür getan. Kinder sind nicht einfach sorglos. Aber sie definieren das Leben nicht nach Arbeit und nach Besitz. Sie suchen eine lebendige Beziehung.

Oder: Erwinnere dich an das, was dir begegnet ist. Zum Beispiel, als du Liebe gefunden hast. Als du einem Menschen begegnet bist, mit dem du dich verbunden weißt. Wie du dich da von manchem befreit hast, was sonst so wichtig ist.

Achte auf das, was du alles schon zustande gebracht hast. Dass du eigentlich Erfolg hast in deiner Arbeit. Dass du anerkannt bist. Vergiss es nicht, wenn die Krise kommt.

Vielleicht müssen wir uns mehr anstiften lassen zu einem lebendigen Leben. Es ist einfach etwas Schönes, wenn Menschen mehr haben als Geld und Kleider. Wenn sie über mehr reden können als über Essen und Trinken. Wenn sie sich nicht nur um sich selbst sorgen. Wenn ihr Leben eine Aufmerksamkeit hat, einen Inhalt – und eine Gegenwart. Es ist einfach schön,

wenn sich Menschen kümmern, um die Sorgen anderer, um die Welt.

«Im normalen Leben wird es einem gar nicht bewusst, dass der Mensch viel mehr empfängt, als er gibt», schreibt Dietrich Bonhoeffer in sein Tagebuch. Wir leben oft nicht in dem Gefühl, dass wir davongekommen sind.

Dass wir bewahrt sind vor Schlimmem. Dass wir vieles geworden sind durch das Zutun anderer. Durch günstige Lebensumstände. Nicht durch unser eigenes Verdienst. Es muss oft Schweres in unser Leben kommen, etwas, das uns trifft oder den Partner oder die Freundin – dann halten wir inne.

Vor kurzem klingelte spätabends das Telefon. Eine aufgeregte Stimme meldete sich. Ein Mann, den ich gut kenne, erzählte, er habe mit seiner Frau einen schweren Autounfall gehabt. Auf der Heimfahrt vom Tessin. Er selbst sei unverletzt geblieben, seine Frau aber liege mit schweren inneren Verletzungen auf der Notfallstation.

Je länger er erzählte, desto deutlicher wurde: eine unglaubliche Last lag auf ihm. Denn er sass am Steuer. Ihm entglitt der Wagen. Er wisse noch nicht, wie er es seinen Kindern sagen solle.

Wir blieben in Kontakt, die Stunden waren lang. Ich bangte selbst mit, machte mir Sorgen, dass diese Frau, die ich gut kenne, wieder ins Leben zurückkomme. Als sich die kritische Lage ganz langsam verbesserte, da wurde die Stimme dieses Mannes etwas gelöster. Er sei noch einmal davongekommen – und er werde sich gut überlegen, was dies für ihn persönlich heisse.

Er mache ja so viel. Alles sei bisher in seinem Leben gut gelaufen. Aber jetzt habe er sein Geschäft zugemacht. Er brauche die Zeit. Mehrmals am Tag war er im Spital, am Bett seiner Frau. Freute sich über jeden kleinen Fortschritt.

Dieser Mann war ganz in die Gegenwart gestossen worden. Durch eine leidvolle Erfahrung.

Vieles von dem, was unser Leben bereichert hat, kam unverhofft, ohne dass wir es geplant hatten. Es war ein Geschenk, sagen die einen – es war Glück, sagen die anderen – es war Gnade.

Einmal wird unsere Sorge ein Ende haben – denn nicht als Sorgenkinder sind wir geboren, sondern als Gotteskinder: als Menschen voller Lebendigkeit, voller Zutrauen in Gottes Wirklichkeit und in seine Gerechtigkeit.

Bitte beachten:

Die Predigt der Direktübertragung des Röm.-kath. Gottesdienstes vom 26. Oktober aus der Herz-Jesu-Kirche Lenzburg erscheint in gedruckter Form nicht in der vorliegenden Reihe.

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 52.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein). Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich
_____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 52.–

**Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein.
Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!**

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!